

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.



Siebenter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postung } Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen
 sendung 5 fl. Auf Wollpapier mit ersten } (Festungsauffahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthau-
 Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. } lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Philippe Rameau.

Episode aus dem Leben eines Musikers vor hundert Jahren.

(Nach den auf der königlichen Bibliothek zu Paris befindlichen Quellen.)

In den ersten Monaten des Jahres 1733 wohnte in einem schwarzen hohen Hause der Straße Chartres St. Honoré im zweiten Stofe ein Ehepaar, das als Muster der Ordnung von der Nachbarschaft geachtet ward. Der Mann war groß, mager und phlegmatisch, etwa fünfzig Jahre alt, und sprach nie ein Wort mit den andern Hausbewohnern; obwohl Musiker von Profession, lebte er so exemplarisch, daß selbst die bösesten Zungen nichts wider ihn aufzubringen wußten. Er ging alle Tage um dieselbe Minute aus, seine Stunden zu geben, und kam eben so pünktlich heim; dann zog er sich in sein Cabinet zurück, und nur von Zeit zu Zeit unterbrachen die Töne des Klaviers oder seine kreisende Violine die Stille des Hauses; denn er studirte eifrig Kontrapunkt und gelehrte Musik überhaupt. Selbst die frommen Nachbarn fanden nichts an ihm zu tabeln, denn sein Beruf als Organist an der Kirche zum heiligen Kreuze führte ihn und die fromme Ehegenossin regelmäßig zu allen religiösen Feierlichkeiten. Die gute, freundliche, stille Frau von kaum dreißig Jahren war so angenehm von Gesicht, als rein von Sitten. Fortwährend mit häuslichen Arbeiten beschäftigt, ging sie fast nur aus, um Wirtschaftsvorräthe einzukaufen. Sie mischte sich nie in die Klatschereien der Nachbarschaft, wich allen unnützen Bekanntschaften aus, antwortete jedoch jedem Fragenben mit freundlicher Zuvoorkommenheit, und ihre Rede war immer mit einem so süßen Lächeln begleitet, ihre Sprache tönte so lieblich, daß ihre lakonischen Antworten den Betheiligten oft lieber waren, als wenn sie ihnen die schänsen

Rede gehalten hätte. Trotz der mürrischen Zurückgezogenheit des Alten und den Vorurtheilen, welche in jener Zeit seinem Stande überall entgegentraten, war daher das Ehepaar im ganzen Stadtviertel geachtet, und der Spezereihändler, der die Boutique des Hauses neben dem dunkeln Eingange inne hatte, verfehlte niemals, sein Pelzmützen abzuziehen, wenn der große, hagere Musiker mit seinem kleinen runden Weibchen vorbeiging. Der Gruß wurde allezeit gewissenhaft erwidert, aber nie war ein Wort gewechselt, und der Spezereihändler konnte oft nicht umhin, sich selbst zu sagen: „Das sind recht honette Leute, aber bei alle dem ist denn doch der lange Hagere verdammt stolz.“

Eine einzige Person im Hause hatte Zutritt bei unserm Ehepaar: eine alte sechzigjährige Demoiselle, die auch sehr zurückgezogen lebte. Sie hatte 3000 Franken Renten; diese Fortune, und man bedenke, daß es vor hundert Jahren war, gab ihr eine gewisse Superiorität in ihren und den Augen der Nachbarn, so daß sie einen Versuch gewagt hatte, sich mit der Musikerfamilie in Verbindung zu setzen. Die alte Dame, sie nannte sich Mademoiselle de Lombard, besaß ein Spinnet, das sie gar nicht übel spielte und auf welchem sie oft die Symphonien Lullis und andere Musikstücke ihrer jungen Jahre wiederholte. Eines Tages, da sie von einer kleinen Reise zurückgekehrt war, kam sie die Lust an, Musik zu machen, aber zu ihrem Verdruss fand sie das Spinnet so verstimmt, daß es unmöglich war, darauf zu spielen. Die Geduld war nicht die Haupttugend unserer alten Musikliebhaberin; sie wollte nun einmal auf ihrem Spinnet spielen, und es sollte alsbald gestimmt werden. Da dachte sie daran, daß ein Musiker im Hause wohne, und schickte die Magd hinauf, um ihn schleunigst herbei zu rufen. Diese kam mit der Antwort zurück, der Herr Nachbar sei kein Stimmer und man habe sich anderswo umzusehen. „Du bist ungeschickt, Babet; du hättest dem Manne sechsunddreißig Sous versprochen sollen, das ist der Preis, und der Mensch wäre gewiß sogleich gekommen.“ — „Ja, aber,“ antwortete die ungeschickte Babet, „das ist kein Mensch, Mademoiselle, das ist ein — Herr.“ — „Ah, wenn er ein Herr ist,“ meinte Mademoiselle Lombard, „dann muß ich mich schon selbst zu ihm bemühen.“ Gesagt, gethan. „Madame,“ spricht Mademoiselle Lombard zur kleinen Frau, die ihr öffnet, „wohnt nicht ein Musiker hier?“ — „Ja, das ist mein Mann, Mademoiselle.“ — „Hier sind sechsunddreißig Sous, Madame; sagen Sie ihm doch, er möchte sogleich herabkommen und mein Instrument stimmen.“ — „Mein Mann, Mademoiselle, ist für's Erste kein Stimmer, und dann arbeitet er jetzt, so daß ich ihn nicht hören dürfte, noch möchte.“ — „Ei, wenn er ein Musiker ist, muß er wohl ein Spinnet in Ordnung bringen können? Noch einmal, ich wünsche, daß er sogleich herabkomme.“ — „Noch einmal, Mademoiselle, ich darf meinen Mann jetzt durchaus nicht hören.“ — Die gute Frau hatte nicht Zeit auszureben, denn unsere alte Kunstfreundin flog mit einer Hast, die man ihr nicht zugetraut hätte, nach der nächsten Thüre und stand im Arbeitszimmer unsers Musikers. Dieser saß in einem ungeheuern Großvaterstuhle vor einem mit Musik und Büchern bedekten Tische, und war so in seine Arbeit versunken, daß er die Mademoiselle gar nicht gewahr wurde. „Mein Herr, hier sind sechsunddreißig Sous; ich wünsche, daß man mir mein Spinnet stimmt.“ Keine Antwort. „Mademoiselle,“ sagt jetzt die junge Frau, „Sie sehen, er hört Sie nicht, und wenn er Sie hörte, würde er Sie sehr

abel empfangen kann: „Herr, Mann auf, h ermutig, wi scheint sie nich unangenehm s Frau, „es ist Spinet stimm zige Antwort Dame nicht m Mademoiselle Sie Philippe stimmen?“

Anglück nicht sehr vert monie,“ noch Rameau bis b Eindruck; ind Mann gekomm fen, daß der g hätte auch g wenn Sie rot meinem Klavie Rameau in sei mente, mit de nig das Klavi

Am folg kannten fragen meau, der ebe wurde nun v des berühmten nun auch die r bald ein gewis dame Rameau schaften.

Rameau dem Generalp bei sich zum er genossen hat seine Klavierst er sah, daß si gerne seine D monielehre hat aber mehr noch die ihn zu hör gewünscht, daß des Publikum.

abel empfangen.“ Ohne darauf zu hören, schreit unsere Dame, so laut sie kann: „Herr, hier sind sechsunddreißig Sous . . .“ Jetzt horcht der magere Mann auf, hebt den Kopf und betrachtet mit feinem Auge die Fremde; diese, ermutigt, wiederholt mit sanfterer Stimme ihren Antrag; aber unser Mann scheint sie nicht verstanden zu haben: „Warum doch, Luise, läßt Du mich so unangenehm hören?“ — „Es ist,“ antwortet fast stotternd die arme kleine Frau, „es ist nicht meine Schuld. Mademoiselle will durchaus, du sollst ihr Spinet stimmen.“ — „Mademoiselle, Sie sind eine Närrin, „das ist die einzige Antwort, die ich Ihnen geben kann.“ Bei diesen Worten konnte sich die Dame nicht mehr halten. „Wissen Sie, mein Herr!“ ruft sie, daß Sie mit Mademoiselle de Lombard sprechen?“ — „Und wissen Sie, Mademoiselle, daß Sie Philippe Rameau sechsunddreißig Sous bieten, um Ihr Spinet zu stimmen?“

Unglücklicherweise war die alte Musikfreundin mit der neuern Musik nicht sehr vertraut; sie kannte weder „la Demonstration du principe de l'harmonie,“ noch die „quatre pièces de Clavecin,“ die einzigen Werke, welche Rameau bis dahin in Druck gegeben hatte. Die Antwort machte daher wenig Eindruck; indessen fing sie doch an zu fürchten, sie möchte an den unarchten Mann gekommen und er wohl gar kein Musiker seyn; sie schien jetzt so betroffen, daß der große Mann sanfter hinzufügte: „Ich bin kein Stimmer, und hätte auch gar nicht Zeit, mich mit Ihrem Instrument zu beschäftigen; aber wenn Sie wollen, gehen Sie in das Nebenzimmer, da können Sie sich auf meinem Klavier üben, so viel und so lang Sie wollen.“ Dies gesagt, fiel Rameau in seinen Stuhl zurück, und gewährte keines der graziösen Komplimente, mit denen ihn Mademoiselle überhäufte. Sie ging, versuchte ein wenig das Klavier und stieg dann wieder in ihre Wohnung hinunter.

Am folgenden Morgen ließ Mademoiselle de Lombard ihre neuen Bekannten fragen, um welche Stunde sie ihre Aufwartung machen könne. Rameau, der eben nicht beschäftigt war, ging sogleich, sie selbst zu holen. Es wurde nun viel über Musik gesprochen, denn die Dame war eine Schülerin des berühmten Couperin und wußte gut Bescheid in der Musik. Sie studirte nun auch die neuere Musik, lernte die ihres Nachbarn würdigen, und so war bald ein gewisses freundschaftliches Verhältnis hergestellt, wenigstens was Madame Rameau anlangte, denn er haßte in der Regel alle neuen Bekantschaften.

Rameau ging wöchentlich einmal zum Abendessen zu seinem Protektor, dem Generalpächter Herrn de la Voplinière, und einmal hatte er einen Freund bei sich zum Mittagessen. Dies war der berühmte Marchand, dessen Unterricht er genossen hatte und dessen Talente er hoch schätzte. Rameau gab sehr ungern seine Klavierstunden, theils weil er einen höhern Beruf ahnete, theils weil er sah, daß sie ihn zu nichts führten; dagegen spielte er von ganzer Seele gerne seine Orgel zu St. Croix de la Bretonnerie. Sein Werk über die Harmonielehre hatte ihm den Ruf eines gelehrten Musikers erworben; er wollte aber mehr noch als gelehrt sein, und die Lobeserhebungen seiner Kollegen, die ihn zu hören kamen, machten ihm die größte Freude. Nun hätte er aber gewünscht, daß ihm das Publikum auch applaudiren möchte, und zwar ein großes Publikum. Kurz, es kam ihm die Idee, für das Theater zu schreiben,

und, obwohl er nie Jemanden ein Wort davon sagte, dieser Gedanke nahm ihn von nun an ausschließlich in Anspruch. Er war indeß schon fünfzig Jahre alt, und fühlte sehr wohl, daß er nicht mehr zögern dürfe, wenn er es noch zu etwas bringen, wenn er die schönen Träume seiner Phantasie verwirklichen wolle. Er wagte es daher eines Tags, an Houbard de Lamotte zu schreiben und ihn um einen Operntext zu bitten; aber de Lamotte, der, wie andere Dichter, nichts von Musik verstand und Rameau vielleicht gar nicht kannte, hatte den Brief unter Hundert andern derselben Art übersehen, und antwortete nicht. Das machte Rameau außerordentlichen Kummer; seine melancholischen Zufälle wiederholten sich öfter, und er schloß sich oft ganze Tage lang in seinem Zimmer ein. Er studirte nun die Partituren aller neuen Opern mit der größten Aufmerksamkeit, und verlor sich am Ende immer in Reflexionen, die oft mit Ausbrüchen eines bitteren Grolls endigten. „Wie?“ sprach er dann, „dies sind die Leute, die man mir vorzieht? mir, in dessen kleinster Klavierkomposition mehr wahre Musik ist, als in all diesem chaotischen Gewir, das man jetzt eine Oper nennt? Seit Lulli hat es in Frankreich keinen großen Musiker gegeben, Salandri etwa ausgenommen; doch der hat fast nur für die Kirchen geschrieben, und die Opern von Colasse gibt man auch schon nicht mehr. Was bleibt uns denn? Monsieur de Blamont, Moutet, den sie den Musiker der Grazien genannt haben? Nun, der hat wenigstens noch einige Gedanken; aber Destouches! und vollends dieser Campra!“ Nach solchen Reflexionen lief er oft zu seinem Klavier und improvisirte Stundenlang, ja es kam ihm wohl lebhaft der Gedanke, zu schreiben; aber dann erinnerte er sich wieder seines Briefs an de Lamotte, und die Feder ward sogleich wieder weggelagt. „Was nützt es? wer kann ausführen, wer versteht denn, was ich schreibe? Werden sie es nicht machen wie vor zwanzig Jahren, ein wenig vor meiner Reise nach Italien, in Avignon, wo sie meine ersten Versuche verachteten, weil sie ihnen zu hoch standen! Und jene Musiker in Italien, sie wußten sie wohl zu würdigen meine hier verkannten Werke! Nein, ich muß, um das peinige Räthsel zu lösen, ein Theater haben, ein Orchester, ein Publikum! Ich glaube, man kann es noch ganz anders machen als Lulli, und auch besser. O! ich werde, ich muß dahin kommen!“ — Und nun ging er rasch hinaus in die freie Luft, wie wenn es ihm in der Stadt zu eng wäre; und wenn er dann Abends nach Hause kam und sich zu Bett legte, ohne der armen Luise ein Wort zu sagen, ihr, die von dem Allen keine Ahnung hatte und gleichwohl so innigen Antheil nahm, o, dann war er wohl unglücklich, recht unglücklich, der sonst so starke Rameau!

(Fortsetzung folgt.)

Der erste April.

Es ist bekannt, daß am ersten April, unter Freunden und Bekannten Scherz und Neckereien stattfinden. Dieses Herkommen benützten 6 junge lustige Männer, um die nicht unbedeutende Bevölkerung einer Stadt in Masse zu wecken, oder, wie man sagt, in April zu schülen. Ihrer Abrede gemäß zertheilten sich die beiden Kleeblätter, Vormittags gegen 9 Uhr, in 6 Stra-

ßen von lebhaften, dritten, und abrebete Zeit bald den Nächsten anknäuel, Weiber Augen zu klären, Plätze, Nien eine Gefahr die ganze Bewegung war mer langamer zu fragen, wo zu spät erinn während der und ganz nachsuchung an,

Alle R Thürme ist u mehrten. Wie des Rathbau auf den fünf steht ein Th zu Straßbur so hoch, wie del und doch blit! Welche gelb und flbe senden von S die sich beina die man von man will, ei Knbtik. Die jedoch muß m wahren, um Wanderer em Thurmspitzen eben sowohl so festeln sie

Zeitun

Kor

Wien Vorlesung: geist in Feuer

ßen von lebhaftem Verkehr, so, daß der Entfernteste den Nächsten, beide den dritten, und so weiter alle den sechsten bald erreichen konnten. Auf das verabredete Zeichen fing der Entfernteste oder Erste zu laufen an, er erreichte bald den Nächsten, und so ging es bis zum Sechsten. Als die fünf beim Sechsten ankamen, hatte sich schon eine bedeutende Anzahl Einwohner, Männer, Weiber, Alt und Jung angeschlossen, die Masse vergrößerte sich von Augen zu Augenblick; man rannte wie unsinnig durch alle Straßen und Plätze, Niemand hatte Zeit zu fragen, warum? Die Behörden vermutheten eine Gefahr drohende Volksbewegung, die Wachen wurden eilends verstärkt, die ganze Garnison griff zu den Waffen. An Fragen und Einstellung der Bewegung war nicht zu denken, bis endlich der große Schwarm ermüdet sich immer langsamer bewegte, dann gänzlich stille stand. Jetzt hatte man Zeit sich zu fragen, was es denn eigentlich gibt. Niemand konnte Auskunft ertheilen; zu spät erinnerte man sich an den ersten April. Die 6 Spassvögel hatten sich während der heftigsten Bewegung entfernt, ihr Aprilschicken war vollständig und ganz nach ihrem Wunsche durchgeführt. Man ordnete eine strenge Untersuchung an, aber die Urheber konnten nicht ausgemittelt werden.

Anblick von St. Petersburg.

Alle Reisenden wissen, daß St. Petersburg die Stadt der Paläste und Thürme ist und daß sich die beiden letzten durch Neubauten fortwährend vermehren. Will man St. Petersburg übersehen, so steigt man auf den Thurm des Rathhauses, wo man sich nach allen Seiten umsehen kann. Die Aussicht auf den fünf Seiten dieses Gebäudes wird durch nichts beschränkt; nirgends steht ein Thurm im Wege, wie auf dem berühmten Altane auf dem Münster zu Straßburg. Zwar ist der Rathhausthurm zu St. Petersburg lange nicht so hoch, wie dieser, aber den neugierigen Wanderer überfällt auch kein Schwimbel und doch ist seine Höhe für St. Petersburg hinreichend. Was für ein Anblick! Welche Abwechslung von Farben! Grün, grau, schwarz, roth, goldgelb und silberfarbig, kurz alle Schattirungen erblickt das Auge auf den sendenden von Dächern, die mit Eisen gedeckt sind und auf den Glolenttürmen, die sich beinahe drei deutsche Meilen weit in der Runde erstrecken. Keine Stadt, die man von oben herab betrachtet, gewährt einen so mannigfaltigen, ja wenn man will, einen so buntscheligen, aber auch zugleich so frischen und lachenden Anblick. Die Ziegels- oder Schieferdächer sind verhältnißmäßig sehr einformig, jedoch muß man auch zugeben, daß sie dem Gemälde jene nöthige Einheit gewähren, um die Gegenstände zu erkennen. Einige Thürme steigen bis zum Wandrer empor, Andere ragen weit in die Luft hinaus. Wenn jedoch die Thürmspitzen nicht die Kühnheit der spitzigen gothischen Thürme haben, die eben sowohl vom Himmel herabzustiegen als sie sich zu ihm zu erheben scheinen, so fesseln sie wenigstens das zerstreute Auge und verschaffen ihm Stützpunkte.

Zeitung der Nobilitäten und Ansichten.

Korrespondenz.

Wien. (26. Okt.) Saphir's
Vorlesung: „Der gegenwärtige Zeit-
geist in Feuer und Wassergefahr“, diese

von Biz, Gemüthlichkeit, Frohsinn
und Ernst übersprudelnde Geburt eines
unerschöpflichen Humors erscheint jetzt
in der Theaterzeitung, und man
wird es leicht begreiflich finden, daß

der Vorleser häufig durch ausbrechenden Beifall unterbrochen, und dreimal im Schluß enthusiastisch gerufen ward. Saphir hat durch sein schönes Werk der Menschlichkeit allgemeine Beliebtheit und Anerkennung seines großen Talentes gewonnen. Wir dürfen wirklich stolz darauf sein, einen der ausgezeichnetesten Humoristen Deutschlands unsern Landsmann nennen zu können! — Im Hoftheater n. d. Burg kam „Lüge und Wahrheit“ — ein Schauspiel in 4 Akten, zur Aufführung; konnte aber, ungeachtet der ihr zu Grunde liegenden moralischen Idee, und der Anstrengung der darin beschäftigten Künstler, den Aeußerungen des Unmuths von Seite des Publikums nicht entgehen. Ein gleiches, nur weit verbittertes Schicksal traf im Theater a. d. Wien Solb's neuestes Ritterlustspiel: „der Apfelbaum, oder der Fuß und das Panzerhemd“, eine ganz nach dem veralteten Schitte der Kasperkomödien verarbeitete Novität. — Fr. Pöck hat im „Nachtlager in Granada“ bereits drei Mal das Theater in der Josephstadt gefüllt. Morgen singt er im „Schwur“ und er wird, dem Vernehmen nach, seine Gastrollen im „Barbier“ beschließen; daß er enthusiastisch begrüßt wurde, und fortan begleitet wird, versteht sich von selbst. Eben so ergeht es Frn. Raimund, der am 23. d. M. den Cylus seiner Gastrollen im Leopoldstädtertheater, als Kappelkopf im „Alpenkönig“, begann, und so der Reihe nach, alle seine Stücke durchspielen wird, am stärksten wird es, der Vergleichen wegen, im „Verschwender“ zugehen. — Das große Musikfest, von der Gesellschaft der österr. Musikfreunde veranstaltet, das am 6. und 9. Nov. in der K. K. Winterreitschule stattfinden wird, dürfte wohl an Großartigkeit von keinem ähnlichen,

übertroffen worden sein — über 800 Sontkünstler und Musikfreunde sind zur Ausführung des Säandelichen Dramatoriums: „Kesslager“, vom Hofrath Mosel bearbeitet, vereinigt; den Erfolg werden Sie nächstens vernehmen. — Heute Nacht ist ein, vermutlich von der Wasserfcheu ergriffener Soldat — ein Wallache von Geburt — den man auf der Landstraße zum Stülke noch in einen Stall eingesperrt hatte, gestorben. — Die Wuth muß ungeheuer gewesen sein, da sie den Armen in wenigen Stunden tödtete. — Der liebevolle Kammerdiener eines Grafen G. — y. unternahm heute Nacht einen Mordversuch auf den Leibhusaren, aus Eifersucht, weil diesen der Herr ihm vorzog. Der schwer mit einem Hammer beschädigte Husar machte Lärm, der Mörder sprang vom 2ten Stofe hinab, renkte sich die Füße aus, und zerbrach eine Rippe, und das Leben heider schwebt noch in Gefahr.

Juste-milieu.

Ugram. (20. Oktober). Das neue Theater mußte, wie mit dem Baumeister und Herrn Christoph Stanzelowich kontrahirt worden, bis 4ten dieses vollendet bastehn, und so geschah es auch. An dem glorreichen Namensfeste unser aller geliebten Monarchen wurde das neue Schauspielhaus, mit der Darstellung, des vaterländischen Dramas „Zriny“ eröffnet. Ein Prolog, gedichtet von Herrn Joseph Lichtenberg und gesprochen vom Theaterdirektor Zwoniczel, ging dem Stück voran. Vor dem in Lebensgröße gemalten Bilde Sr. Majestät ward die Volkshymne abgesungen, und mit Enthusiasmus aufgenommen. Sowohl der Feier des dem Unterthanen heiligen Festes wegen, als auch aus Neugierde und Erwartung, war der Schauplatz gedrängt voll. Das Innere des Theaters, so wohl Ausschmückung als Malerei, ge-

währen einem Längst dem zweiten Stofe auch in Mitte sen beide Seiten geben. Die Grätz von dem belobten Delonelli erfunden entsprechen alle Bände, wie die gemeinen Beifügung hat sich erwiesen. Da noch nicht in alle besetzt; auch nicht, und die Dies sind beder besichtigt werden Direktor sein wegen beserzige Theaterliebhaber und das Publikum laden. Obgleich wird, so ist un Produkt vorge nicht alle Büt können wir sie auch müssen sich Leistungen bemerlige Einzelne, vität, läßt denahme.

Der M

(Paris,

„Wenn Ne
Als Gr a s

1. Die Fort
Veränderung erfah
kommen häufiger v
men vor.

2. Die Schot
rufen zu sein, dieje
zu spielen. Die M
von Atkad sind un

währen einen angenehmen Anblick. Längst dem Parterre und im ersten und zweiten Stok sind Logen angebracht, auch in Mitte des dritten Stokes, dessen beide Seiten zwei Galerie-Plätze geben. Die Dekorationen wurden in Gröz von dem, in diesem Kunstfache belobten Dekorations-Maler Martini erfinden und ausgeführt und entsprechen allen Wünschen. Das Gebäude, wie die Einrichtung, hat allgemeinen Beifall. Nicht so befriedigend hat sich die neue Theaterdirektion erwiesen. Das Schauspiel ist theils noch nicht in allen Fächern, theils schwach besetzt; auch noch keine Oper ist organisiert, und die Garberobe ungenügend. Dies sind bedeutende Mängel, welche beseitigt werden müssen, und die der Direktor seines eigenen Vortheils wegen beherzigen muß, um Kenner und Theaterliebhaber zufrieden zu stellen und das Publikum zum Besuch einzuladen. Obgleich fast täglich gespielt wird, so ist uns doch noch kein neues Produkt vorgeführt worden. Bevor nicht alle Bühnenglieder eintreffen, können wir sie nicht namhaft machen; auch müssen sich solche erst durch höhere Leistungen bemerkbar machen, das wenige Einzelne, der besseren Produktivität, läßt dann auch ohne Theilnahme.

Der Modenkurier.

(Paris, 15. Oktob. 1834.)

„Wenn Neuheit mit Geschmack sie einet,
Als Grazie dann die Mod' erscheint.“

1. Die Form der Hüte hatte keine Veränderung erfahren. Die Garnierungen blöb kommen häufiger von Bändern als von Blumen vor.
2. Die schottischen Mäntel scheinen beufen zu sein, diesen Winter eine große Rolle zu spielen. Die Maria-Stuarts, die von Atlas sind und große Biecken von Sch-

stoffen und glänzenden Farben haben, werden die elegantesten beim Ausgange aus dem Theater sein, und zwar unter dem Peristyl, wo man die Gerwännen der Equipagen erwartet, und wo gewöhnlich der Luxus der Mäntel sehr prunfvoll zur Schau gestellt wird. Die Quentin-Durwards sind ebenfalls sehr beliebt; die Dessins werden durch sehr lebhaft schattete Biecken, die einen braunen oder kastanienbraunen Grund einfaßen, marquirt. Im Allgemeinen bringt Alles, was mit den schönen Edinburger Biecken in Verbindung steht, die graziossten Moden hervor. Wie verdanken die Einführung dieser schottischen Mode unsern Manufakturen, einer Mode, die eben so elegant in ihrer Einfachheit, als sie auch jeder Toilette, jedem Stande und jedem Alter anpassend ist.

3. Wir sahen auch genaue Nachahmungen der Platts der Bergschotten. Sie haben einen rothen, grünen oder blauen Grund, auf welchem Biecken gezeichnet sind, die durch schwarze, orangengelbe, weiße u. Linien marquirt sind.

4. Zu Morgenkleidern hat selbst der Madras ein schottisches Genre angenommen und die orangegelben, blauen und schwarzen, oder die grünen, rothen und schwarzen Biecken bringen eine treffliche Farben-Harmonie hervor.

5. Bei verschiedenen quadrillirten Stoffen befindet sich in der Mitte des Bieckes ein kleines brochirtes Bouquet. Diese Disposition auf Merinos gibt die schönsten Schlafröde.

6. Man verfertigte diese Woche viele Uebereröde von dunkelgrünem Wollsammet, die mit Brandebourgs von seidenen Treffen garnirt waren. Die Brandebourgs werden auch auf Reps und Atlas verwendet und man gibt sie auf glatte Leiber und auf den Untertheil der Kermel. Diese Mode, ganz bereit angenommen zu werden, wird der Winter-Negligee viele Eleganz verleihen.

7. Die Mode der Falten erfordert eine besondere Art sie anzubringen, damit ihr Gewicht das Kleid nicht herabziehen möge; es wird nur ganz einfach das Kleid in der Gegend, wo die Falte anfängt, an den Untertheil geheftet. Dieses Hilfsmittel ist unerläßlich, besonders bei Kleidern von leichten Stoffen.

8. Die Kermel, die immerwährend in der Höhe breit sein müssen, trägt man vom

Ellbogen an breit oder anliegend. Die Röcke sind vorne etwas länger als rückwärts. Die Mäntel haben fort, den Untertheil der Ärmel zu zieren.

9. Bis jetzt bemerkt man, daß die dunkeln Farben, die geschicktesten sind, vorzüglich: Paffsander, Dunkelgrau, Mythengrün, Heber, gebranntes Brod, Kasanienbraun.

10. Die eleganten Damen scheinen, statt gefüllte Sattkuchen, glatte annehmen zu wollen. Diese haben am Rande bloß mehrere Reihen durchbrochener Spitzen, welche den Kopf einer sehr feinen, zwei Finger hohen und eins herum gefüllten Valenciennes bilden. Ein Sattkuch von dieser Einfachheit kann indessen auf 150 Franken kommen.

11. Die mittlere Höhe der Herrenhüte beträgt 6½ Zoll. Die wohl aufgeschürzten Ränder haben keine Einfassung und sind etwa 20 Linien breit.

12. Die besten Farben zu Männerüberwürden sind Schwarz oder Boucellengrün; der Kragen muß von Sammet sein.

Extra: Modenbild.

Pariser Anzug vom 15. Oktob. Krepphüte. Mantel von gestricktem Pondscher y. Der Mantel der rückstehenden Dame ist von quadrillirtem (schottischem) Gewebe. — (Wie machen unsere geehrten Abonnenten darauf aufmerksam, daß wie diese Woche wieder zwei Modenbilder, und für breiter schon vier Arten der neuesten Pariser Damenmäntel geliefert haben, was noch kein anderes deutsches Journal geleistet hat.)

Für Liebhaber des Tanzes und der Tanzmusik.

Vesth. Statt Herrn Strauß, wird nun der berühmte Kapellmeister und Tanzmusik-Kompositur, Hr. J. S. Lanner aus Wien hier eintreffen. Sein volles großes Orchesterpersonale mit sich führend, wird er den Vesthern gewiß recht frohe und angenehme Stunden zu bereiten wissen; nebstbei wer-

den sie eine Stimme bei den noch unentschiedenen Streite haben, welchem von beiden Komposituren, Lanner oder Strauß, die Palme gebührt. — Gewinnen werden wir auf alle Fälle. Unstreitig hat Lanner die Originalität auf seiner Seite, und die „Pariser Walzer“, „die Abentheurer“, die „Unwiderstehlichen“, die „Humoristiker“, die „Kometwalzer“ &c. &c., welche er uns vorführen wird, werden gewiß für sein Genie und seinen Beruf am besten sprechen. — Der erste Ball wird Mittwoch, den 5. Nov., im Redoutensaal stattfinden, wobei er sich gleich als Meister seines Faches bewähren wird. Das große Votpourri, „die musikalische Revue“ genannt, das er produzieren wird, kann nur die überraschendste Wirkung hervorbringen. — Für das Orchester ist eine eigene Tribune erbaut worden.

Neueste Original: Wiener Damenmäntel.

Anton Rosmanith zeigt ergebenst an, daß er so eben eine Sendung der neuesten und elegantesten Damenmäntel in manigfaltiger Auswahl, von den ersten Meistern Beer und Petko aus Wien erhalten hat, von deren besonders geschmackvollen Formen, so wie von der ausgezeichneten Schönheit derselben sich Jedermann gefälligst überzeugen kann. Er ist daher in Stand gesetzt, alle geehrten Aufträge der hohen hier anwesenden und fremden Damen nach Originalien pünktlich und in gewünschter Schnelligkeit zu effektuiren und durch die ganze Dauer dieses Marktes mit fertigen Mänteln zu bedienen. Seine Wohnung befindet sich auf dem Rosenplatz, No. 65.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Kun

Halbjähriger Preis
Sendung 5 fl.
Kupferabdrücken 5

Ein uner
lich, sich dem
stelle an der
Organisten, de
an schien in
fang nun an,
seine Stunden
mer sehr spät
sein Kabinet ei
tanzen oder la
so methodischen
und den Hut a
merkten bald b
regelten, stren
Thätigkeit. D
ihr unbegreiflic
sprach nicht alle
außer dem Hau
Es war
Kabinet eingese
Madame Rame
Messe gehört.
den, während